

dot
books

Viveca Lärn

WEIHNACHTEN AUF SALTÖN

Roman



Schritt in die richtige Richtung, dass Blomgren ihr die Verantwortung für den Laden übertragen hatte, wenn er nach Afrika fahren und seine Tochter besuchen würde. Aber schon bald würde es Zeit für den nächsten Schritt sein.

Sowie sie Frau Blomgren geworden war, würde sie sich eine Hängematte aus Fallschirmseide kaufen. Davon träumte sie schon seit vielen Jahren. Im Fernsehen hatte sie einmal eine Reportage über die Flohmärkte in London gesehen, und in Camden Lock hatte ein Mann gestanden, der aussah wie Robert Redford und Hängematten aus Fallschirmseide verkaufte. Die wogen weniger als ein Becher Schlagsahne.

Vielleicht könnte Magnus ihr eine besorgen, denn bestimmt fand man so was nicht in gewöhnlichen Geschäften, nicht einmal in Göteborg. Nein, dass sie einen Sohn hatte, der einmal um die Welt gereist war!

Manchmal fragte sie sich, woher Magnus und Hans-Jörgen den ganzen alten Kram kriegten, den sie in ihrem geheimnisvollen Laden *Sunkiga Sune* verkauften. Aber wenn sie sich die Fernsehreportagen aus anderen Ländern ansah, dann war klar, dass unglaublich viel alter Kram im Umlauf sein musste. Es schien Leute zu geben, die noch nie davon gehört hatten, wie praktisch Plastik war.

Sie hatte sogar schon entschieden, zwischen welchen Bäumen auf Blomgrens Grundstück die Hängematte hängen würde. Zwischen einem Birnbaum und einer Birke. Da würde sie dann liegen, leicht schaukeln und in die Wolken schauen.

Die Leute von Saltön würden Vorbeigehen und zueinander sagen:

»Johanna Blomgren, das ist eine Frau mit Stil.«

Sie lächelte versonnen.

»Ich, die ich nie Stil gehabt habe. Jetzt plötzlich. War es also doch so einfach, sich Stil zuzulegen? ›Sich nach oben schlafen‹ nennt man die Methode.«

Sie erinnerte sich, dass die Hängematte im Fernsehen groß genug für zwei Personen gewesen war, zumindest für zwei schlanke wie Blomgren und sie. Sie würde in seinem Arm liegen, und sie würden reden, ja, worüber würden sie reden? Vielleicht über die Zukunft.

Emily duschte, zog sich an und ging dann in den *Zuckerkuchen*. Mit schnellen und effektiven Bewegungen knetete sie zwei Quicheteige zusammen, die sie dann in Plastikfolie gewickelt in den Kühlschrank legte.

Eine Stunde später öffnete sie ihr Café, und als sie sich herabbeugte, um den zusätzlichen Riegel beiseite zu schieben, verspürte sie in ihrer linken Armbeuge Christers Geruch. Gleichzeitig erblickte sie zwei Hosenbeine, die zu jemandem gehörten, der darauf wartete, dass das Café geöffnet würde. An jedem Hosenbein saß schön ordentlich eine Fahrradklammer.

Emily richtete sich langsam und mit pochendem Herzen auf.

»Bitte schön«, sagte sie und hielt dem Mann mit den Fahrradklammern die Tür auf.

Er trat eilig ein, warf einen prüfenden Blick durch das Lokal, entschied sich für einen Tisch und setzte sich, um dann das Menü auf der kleinen Karte aus Keramik, die an der Wand hing, zu studieren. Pfefferkuchenbraun mit weißen schnörkeligen Buchstaben. Sein

Profil war scharf, intelligent, vielleicht sogar aristokratisch.

»Ragnar«, sagte Emily. »Du bist es, Ragnar.«

Er sah auf.

Vor ihm stand eine große Frau mittleren Alters, mit einem flehenden, erwartungsvollen und etwas verzweifelten Blick.

»Entschuldigung?«, fragte er in formellem Ton.

Also, das konnte keine ehemalige Schülerin sein. Dafür war sie zu alt. Er musste ihr irgendwie entlang der Fahrradwege begegnet sein. Seltsam. Zwar war er in den Sommerferien durch Göteborg geradelt, vielleicht irgendwann Anfang Juli musste das gewesen sein, aber er war sicher, dieses Café noch nie besucht zu haben, ja, nicht einmal diesen Stadtteil. Haga hieß er. Er runzelte die Stirn. Das war sehr ärgerlich. Der Rektor pflegte doch immer lobend zu erwähnen, was für ein gutes Personengedächtnis er hatte.

Emily sank auf einen Stuhl ihm gegenüber.

Ihr eisblauer Blick bohrte sich in seinen.

»Ragnar«, sagte sie. »Erkennst du mich nicht einmal wieder? Das kann ja wohl nicht wahr sein. Und ich habe mein Leben für dich aufgegeben.«

Er fasste sich an die Stirn und warf mit einem kurzen Lachen den Kopf zurück.

»Emily, ja, meine Güte! Emily Schenker. Wie könnte ich dich je vergessen?«

Er griff schnell nach ihrer Hand und küsste sie eilig. Sie zog sie weg.

»Du musst seit dem Sommer dreiundzwanzig Kilo abgenommen haben!«

»Ungefähr acht.«

Er sah ihr unbeschwert in die Augen.

Sie stand auf und verschränkte die Arme vor der Brust.

»Wohin bist du damals verschwunden, Ragnar?«, fragte sie. »Du bist am Mittsommerabend nicht gekommen. Ich habe da oben auf dem Berg gesessen und mit unserem Festessen gewartet. Wir wollten doch zusammen mit dem Fahrrad weiterfahren. Nach Kalmar, erinnerst du dich?«

Er runzelte die Stirn noch mehr. Während er nach einer Antwort suchte, schielte er auf die Schlagzeilen der Zeitung.

Jetzt hatte Emily die Hände in die Seiten gestützt. Sie hatte eine Taille bekommen. Der Gedanke, dass ihr seinetwegen der Appetit vergangen war, machte ihm Spaß.

Im selben Augenblick ging die Tür auf, und drei Studenten drängten sich herein.

»Haben Sie schon Kaffee fertig, Emily? Und haben Sie wieder diese großen Zimtwecken gebacken? Wir sind völlig verhungert!«, rief ein hochgeschossener junger Mann mit rasiertem Schädel und einem Ring in der Nase.

Emily schluckte. Wie günstig für Ragnar.

Sie ging hinter dem Tresen vorbei zum Tisch der jungen Leute. Als sie ihre Bestellungen aufnahm, musste sie feststellen, dass die Kaffeekannen leer waren, und sie ging in die Küche, um die Kaffeemaschine einzuschalten. Gleichzeitig warf sie einen Blick in den

Spiegel, den Christer für sie an der Innenseite der Schwingtür angebracht hatte.
Als sie wieder herauskam, war Ragnar Ekstedt weg.

Seit er nach Saltön gezogen war und in seiner tristen Junggesellenwohnung lebte, hatte Christer sich nicht die Mühe gemacht, einen Weihnachtsbaum anzuschaffen. In diesem Jahr wusste er nicht einmal, ob es für ihn überhaupt ein Weihnachtsfest geben würde. Emily war so unabhängig und bestimmt, seit sie Blomgren dazu gebracht hatte, die Scheidungspapiere zu unterschreiben.

»Weihnachten? Nein, ich weiß nicht, Christen Ich werde machen, was mir gerade einfällt. Vielleicht etwas mit dir, vielleicht mit jemand anders, vielleicht etwas mit mir selbst.«

Und sie hatte ausweichend gelächelt.

»Aber du weißt doch wohl, ob du in Göteborg oder auf Saltön sein wirst. Der *Zuckerkuchen* wird wahrscheinlich während der Feiertage geschlossen sein, oder?«

»Woher soll ich das wissen? Darüber kann ich mir immer noch Gedanken machen. Ich bin es Leid, alles im Voraus festzulegen. Wer die Mürbeteigkekse zu Weihnachten mitbringt, wer sich um die Lieder kümmert und wer um die Spiele. Das ist mir scheißegal. Jetzt jedenfalls. Früher nicht.«

Christer atmete tief durch. Er dachte an die Polizeihochschule und wechselte die Taktik.

»Emily«, sagte er und drückte sie an seinen breiten Brustkorb. »Ich will einfach nur wissen, ob du zu Weihnachten im *Zuckerkuchen* einen Mistelzweig aufhängen wirst.«

Emily rang nach Luft, als plötzlich Ragnar Ekstedt vor ihrem inneren Auge erschien. Sein magerer intellektueller Körper.

»Keinen Mistelzweig«, erwiderte sie. »Vielleicht werde ich nach Griechenland fahren und mich unter einen Mispelzweig setzen.«

»Mispel?«

Sie sah ihn verärgert an.

»Du weißt ja wohl gar nichts von Pflanzen. Ich habe mal einen Mann gekannt, der sogar eine Pflanzenpresse, eine Botanisiertrommel und ein mobiles Herbarium auf seinem Fahrrad dabei hatte.«

Christer lachte unbekümmert.

»Ein Herbarium auf dem Fahrrad! Ich weiß genau, wen du meinst, und ich habe versprechen müssen, dich niemals an diesen Missgriff zu erinnern.«

»Das machst du wirklich gut«, murmelte sie. »Eine Mispel ist ein hübscher, etwas struppiger Busch mit Früchten, die aussehen wie Zitronen. Sie wächst in Griechenland.«

»Vielleicht sollten wir Last Minute nach Rhodos fahren?«

Er drückte sie wieder an sich.

»Rhodos! Ist das für dich dasselbe wie Griechenland? Griechenland, das ist für mich die Akropolis. Inseln habe ich zu Hause in Bohuslän genug.«

Christer ließ sie los und ging zur Tür. Sie wurde sogleich unruhig und folgte ihm.

»Aber ich liebe dich, Christer.«

Er sah sie erstaunt an und nahm sie in den Arm.

»Ich weiß, aber du bist eine sehr anstrengende Frau.«

Kabbe kassierte bei dem Journalisten, und der versuchte, ihm zwanzig Kronen Trinkgeld zu geben.

»Danke«, sagte Kabbe, »aber ich bin hier der Wirt.«

Als Zeichen dafür, dass er überrascht und beeindruckt war, gab der Journalist einen kleinen Pfiff von sich – das hatte er in einem alten Western gelernt.

»Dann habe ich ja den Richtigen getroffen«, sagte er. »Hätten Sie heute Zeit auf ein Glas?«

Kabbe verbeugte sich leicht.

»Warum nicht? Ich habe Leute, die sich hier um das laufende Geschäft kümmern, auch wenn das jetzt gerade nicht so aussieht. Im Winter haben wir zwischen Mittag- und Abendessen geschlossen.«

»Ich komme so gegen neun Uhr«, sagte der Journalist und gab ihm die Hand. »Tommy heiße ich. Tommy Olsson.«

»Ein guter Name für einen Journalisten«, sagte Kabbe und lächelte. »Ich meine, macht sich sicher gut unter einem Artikel.«

Tommy lächelte zurück. Dieser kleine Wirt von Saltön wollte zeigen, dass er Ahnung hatte.

Kabbe hielt ihm die Tür auf, als er ging.

»Eine Neuigkeit werden Sie verpassen«, sagte er. »Nicht so die *Salto Tidning*, die kommt nämlich am Tag nach den Feiertagen raus.«

»Ich bin nicht mehr hinter Neuigkeiten her.«

Doktor Schenker saß im Zahnarztstuhl und war zufrieden.

»Man erlebt doch immer noch Überraschungen«, sagte die Zahnärztin, »Sie sind der erste Rentner, dem ich die Zähne bleiche.«

Der Doktor lächelte.

»Ich habe einen alten Freund, der ist plastischer Chirurg in Stockholm. Der könnte mir die Sorgenfalten von der Stirn machen, wenn ich das wollte. Wir leben doch in einem freien Land, oder? Aber die Zähne werden erst mal genügen.«

Die Zahnärztin lächelte ihn an und schob die Brille mit den stark vergrößernden Gläsern über ihre gewöhnliche. Vielleicht war es noch nicht zu spät. Seit sie Witwe geworden war, hatte sie aufgegeben, und dabei war sie doch zwanzig Jahre jünger als der Doktor auf Saltön. Vielleicht sollte sie mal was gegen ihre Krampfadern unternehmen. Schließlich arbeitete sie schrecklich gern mit Laser.

»Und wie werden Sie Weihnachten verbringen? Kommt Emily aus Göteborg nach Hause? Oder Ihre Tochter, wie heißt sie doch gleich?«

»Paula.«

»Paula, ja. Ich habe im Zigarrenladen gehört, dass sie da unten in Afrika ein Kind erwartet. Kommt sie Weihnachten nach Hause? Nein, wie schön, ein Enkelkind ...«

Kapitel 4

MacFie drehte eine Runde um die Bienenkörbe und sehnte sich plötzlich nach dem Frühling, wenn endlich wieder Leben in den Stöcken sein würde.

»Ja, Clinton«, sagte er zu seiner Katze. »Was ist deine Meinung zur weltpolitischen Lage? Sieht streckenweise ganz schön finster aus, nicht wahr? Und die Bevölkerungsexplosion, was machen wir denn damit?«

Clinton sah MacFie nachdenklich an und kratzte vorsichtig an einer gefrorenen Dreckpfütze vor dem Hühnerhaus.

»Was meinst du, sollen wir die Hühner rauslassen und sie mal zu der Sache befragen?«

Er öffnete die Luke und lockte die Hühner, während Clinton seinem Herrn dabei behilflich war, ins Dunkel zu spähen.

»Cyd Charisse, Liz Taylor, Ginger Rogers, wo seid ihr? Und du, Gregory Peck, ist dir in der Dezemberkälte der Kamm eingefroren?«

Er kicherte über seinen eigenen Witz. Andere zweibeinige Zuhörer waren ja nicht da. Der Einzige, mit dem er manchmal ein paar Gedanken austauschen konnte, war der alte Doktor, doch seit der ein Verhältnis mit Magdalena Månsson angefangen hatte, kriegte man ihn nicht mehr zu Gesicht.

Worüber konnte der Doktor denn mit der Frau reden? MacFie schüttelte den Kopf. Sie mussten andere gemeinsame Interessen haben als nur die Wissenschaft.

Was das anging, hatte MacFie mit Sara auch nicht so viele Gedanken ausgetauscht, obwohl sie gewisse kleine Ansätze in Humanwissenschaften und sakraler Kunst aufwies, die man hätte weiterentwickeln können. Aber er wollte überhaupt nicht mehr an Sara denken.

Clinton miaute hinten vom Kompost. Er sah auffordernd aus, und da lag tatsächlich Audrey Hepburn und versuchte, sich in der Isolierung zu wärmen. MacFie lockte sie mit einer Hand voll Mais und entdeckte im selben Augenblick ein zimtbraunes Ei, immer noch warm. Er nahm es vorsichtig auf und sandte dem Huhn einen dankbaren Blick.

»Du bist nicht wie die anderen, Audrey. Du gehst deine eigenen Wege, und dafür danke ich dir. So ein schönes Ei mitten im Dezember. Man möchte meinen, dass du in diesem Jahr die Lucia-Königin wirst. Und grüße mir Mel Ferrer.«

»Was hast du in MacFie eigentlich gesehen?«, fragte Lotten, während sie Dosen mit Nesselsuppe im Schaufenster zu einer ordentlichen Pyramide auftürmte.

Sara, die mit Nägeln im Mund auf der Leiter stand, gab als Antwort nur ein Grummeln von sich. Sie beschloss, die Nägel den ganzen Tag lang im Mund zu behalten, denn an